Die Welt der Frau

 Beilage zum „Posener Tageblatt“ 

Nr. 26. Posen, den 25. Dezember 1927

Die Reinheit des Herzens.

Wir vergleichen das Herz mit dem Meere, weil seine Reinheit darin besteht, beständig, tief und durchsichtig zu sein. Kein Sturm darf es in Aufruhr bringen, kein Stoßwind darf seine Oberfläche bewegen; kein schläfriger Nebel darf sich darüber breiten; keine zweifelhafte Bewegung darf darin sein; keine hineilende Wolke darf es dunkel machen; sondern ruhig muß es liegen, tief durchsichtig; und wenn du es heute so siehst, dann erhebt es dich, des Meeres Reinheit zu schauen, und wenn du es jeden Tag so sähest, dann sagst du: es ist immer rein — dessen Herzen gleich, der nur Eines will. Wie das Meer, wenn es so ruhig, tief durchsichtig daliegt, nach dem Himmel verlangt, so verlangt das reine Herz, wenn es ruhig und tief durchsichtig ist, nach dem Guten.

Kierkegaard.

Das Fest der Liebe.

Von Karl Lerbs.

An einem hanseatischen Landgericht wirkte vor Jahren ein sehr alter, etwas kratzbürstiger, aber von ganzem Herzen gutgearteter Richter, der seit langer Zeit die Ehescheidungskammer betreute, und hinter scharfen, runden Brillengläsern hervor voll Ingrimm auf die zunehmende Verderbnis der Sitten und Verwilderung der Temperamente blickte. Er wurde durch Zorn und die Prächtigkeit seines Herzens in jedem Jahre einige Tage vor Weihnachten zu einem ungewöhnlichen Schritt getrieben. Dann rief er nämlich seinen Gerichtsdiener herbei, den er mit Rücksicht auf seine gerichtsnotorische Empfindlichkeit mit besonderer Höflichkeit behandelte, langte einen Taler hervor und sagte: „Herr Thieß, besorgen Sie einen Tannenbaum und bringen Sie ihn hierher.“ Herr Thieß erhielt auf Grund besonderer Beziehungen, vielleicht auch auf Grund der obenerwähnten Eigenschaften für den Taler einen Baum, der für jede aufgewandte Mark je einen Meter lang war, trug ihn ins Sitzungszimmer und ließ sich gegen besondere Vergütung herbei, ihn aus eigenem Vorrat mit dem landesüblichen Schmuckwerk zu behängen; während der alte Richter es sich nicht nehmen ließ, mit Ernst und Ingrimm selbst die Kerzen daran zu befestigen — was gewissermaßen eine sinnbildliche Handlung war. Sämtlichen Parteien aber, die bei der Kammer Ehescheidungsprozesse laufen hatten, war inzwischen durch die Gerichtsschreiberei eine Vorladung zum Sühnetermin auf den 23. Dezember, vormittags 10 Uhr, zugestellt worden.

Wenn nun zur angegebenen Zeit vor der Tür des Sitzungszimmers die Streitparteien eingetroffen waren, und, streng nach Geschlechtern getrennt, feindselige Blicke tauchten, wobei die geschäftigen Anwälte wie Hechte im Karpfenteich dazwischen herumschossen, erschien an der Tür Herr Thieß und begann, die lange Liste der Geladenen mit markiger Stimme herunterzulesen: „Endruscheit gegen Endrutscheit; Härberle gegen Härberle; Meyer gegen Meyer; Müller gegen Müller; Woiczigczewski gegen Woiczigczewski“ usw. Dann beförderte er die zögernden Paare mit Energie in das Sitzungszimmer und wachte unnachsichtlich darüber, daß die Geschlechtertrennung aufgehoben und die zerfallenen Ehehälften auf den Bänken zwangsweise zusammengefügt wurden. Der Tannenbaum bestrahlte die betroffenen Gesichter mit verklärendem Lichterglanz; der alte Richter aber saß bereits an seinem Platze, rückte sein Barett zurecht und sagte mit gebieterischer Handbewegung: „Meine Herren Anwälte, setzen Sie sich da drüben hin, und halten Sie den Mund! Heute rede ich!“

Und er redete mit Menschen- und mit Engelszungen. Er hielt eine Festpredigt, wie sie in keinem Buche steht. Er schmiedete aus dem Sinn des Festes der Liebe, aus dem Gedanken der Ehegemeinschaft und dem Geist des Rechts ein Ganzes, das kein Rechtsgelehrter, ob christlichen oder mosaischen Glaubens, wieder auseinanderbeweisen konnte. Er beschwor die Segnungen eines einträchtigen irdischen Wandels, die Freuden des Paradieses und die Unannehmlichkeiten der Hölle. Er pries die Harmonie der Seelen und verwarf die vergängliche Lust des Fleisches. Er wies darauf hin, wie häßlich es sei, wenn der Mensch scheiden müsse, was Gott zusammengefügt habe. Er sprach vom jüngsten Tag, von schwarzen und weißen Schafen, von hochschlagenden Elternherzen und glänzenden Kinderaugen. Er vermaß sich, dahin zu wirken, daß die Eltern der Anwesenden vor Kummer dahinsiechen oder sich im Grabe umdrehen würden, und ließ die Tränen der am Heiligen Abend vereinsamten Kinder durch seine Rede rinnen. Er knetete die Herzen und hämmerte auf die Gemüter, er streichelte die Willigen und geißelte die Verstockten. Dabei entging es ihm keineswegs, wem von den Hörern eine männliche Träne ins Auge trat oder eine weibliche über die Wange kollerte, und welche Paare durch schüchtern zusammengefügte Hände einen erfolgreichen Ausgang des Sühneversuches ankündigten.

Wenn dann die durch diese Predigt Bekehrten hervortraten und ihren Willen zur Zurückziehung der Klage und zur Wiederherstellung der Ehegemeinschaft bekundeten, traf den Anwalt, der etwa mit gezückter Aktenmappe und juristischen Gründen nahte und sich einmischen wollte, aus den funkelnden Brillengläsern des alten Richters ein so grimmiger Blick, daß er sich entsetzt zurückzog und abseits seine Kostenrechnung bedachte. Die Verstockten und Unversöhnlichen aber drückten sich, streng nach Geschlechtern getrennt, still hinaus und kamen sich bodenlos verworfen vor.

Nach einer solchen Sitzung machte sich einmal ein junger Referendar, der den Vorgang zum ersten Male und mit Verwunderung beigewohnt hatte, an den alten Richter heran und fragte ihn ihrerbietig, welchen Erfolg das bemerkenswerte Verfahren durchschnittlich zeitige. Der alte Herr war eben dabei, die Kerzen des Baumes sozusagen eigenhändig auszublasen, was gewissermaßen eine sinnbildliche Handlung war; er kletterte mit Unterstützung des Referendars auf einen Stuhl, um auch das Spitzenlicht erreichen zu können, kam etwas kurzatmig wieder herab und sagte: „33⅓ Prozent.“ Als nun der Referendar mit einigen begeisterten Worten seine Bewunderung für diese wahrhaft menschenfreundliche Methode äußerte, strich sich der alte Herr bedachtsam den in Ehren ergrauten Bart, wobei die Gläser seiner Brille wie von heimlichem Lächeln funkelten, und sprach: „Lieber junger Freund, Sie sind Idealist, und ich bin es auch. Außerdem tut man, was man kann. Aber man soll keinen Idealismus ohne praktische Grundlage treiben. Lassen Sie sich von Herrn Thieß die Akten der letzten drei Jahre geben, und stellen Sie selbst ihre Berechnungen an. Vergessen Sie aber nicht, dabei zu berücksichtigen, daß nach meinen Erfahrungen von den 33⅓ Prozent, die sich versöhnen, 66⅔ Prozent im nächsten Jahre wiederkommen. — Und sagen Sie, bitte, auch gleich Herrn Thieß, daß er sich den Baum abholen kann; er verwendet ihn für sich.“

(Mit besonderer Genehmigung des Verfassers und des Bühnenvolksbund-Verlages Berlin, dem Buche „Die Wette gegen Unbekannt“ von Karl Lerbs entnommen.)

Ruth Schaumann:

Die Christnacht.

Nichts erschien der ärmsten Kreatur;
Hirsche standen auf erstarrten Beinen,
Rehe tief im Schnee mit bangen Kleinen
Und ein schwacher Hase seufzte nur.

Vor dem Nest des Eichhorns saß der Luchs
Füchse durch gefrorne Dornen schlichen
Und der Eule gelbe Monde strichen
Forschend durch der Kiefern kargen Wuchs.

Gier und Vorwurf machte alles stumm —
Da erwuchs ein andres, süßes Schweigen,
Träumend fiel der Luchs aus feuchten Zweigen
Und die Füchse kehrten dunkel um.

•

(Mit besonderer Genehmigung des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin, der ausgezeichneten Wochenschrift „Die Literarische Welt“ entnommen.)

Kindermund.

Unser Nesthäkchen ist heute schon ein ziemlich großer Junge, der Geschichte und Mathematik lernt, aber als er noch klein war, hat er uns unendlichen Stoff zum Lachen gegeben, welche Eigenschaft ihm ein wenig geblieben ist, so daß wir ihn den Hausclown nennen. Manchmal im Dämmern müssen wir ihm Geschichtchen aus seinem Leben erzählen. „Als du noch klein warst, Karlchen . . .“

Als du noch klein warst, Karlchen, warst du einmal ungezogen gewesen. Mutter wußte nicht mehr, was du verbrochen hattest, aber jedenfalls war sie sehr, sehr böse auf ihren kleinen Liebling, sie schalt ihn und sagte: „Wenn du so ungezogen bleibst, kommst du nicht in den Himmel!“ Aber Karlchen zog eine Schnute: „Püh, das ist mir auch ganz egal! Ich bin schon im Zirkus und im Lunapark und im Zoologischen Garten gewesen — man kann ja auch nicht überall hin!“

Als Karlchen größer wurde, machte er sich auch in der Schule durch seine komischen Antworten bemerkbar. Sie nahmen Philipp von Mazedonien durch, und der Lehrer sagte: „Philipp von Mazedonien besaß nicht nur die Stärke des Löwen, sondern zeichnete sich auch durch eine der Eigenschaften des Fuchses aus. Welche Eigenschaft war das?“ Karlchen meldete sich strahlend: „Er war rothaarig, Herr Professor.“

Mutterchen schärft ihrem Liebling ein, er müsse ein guter Junge sein und der Schwester immer, wenn er etwas bekomme, die Hälfte abgeben. Karlchen sieht die Mutter nachdenklich an. „Wäre es nicht viel netter, Mutter, wenn ich ihr alles gebe?“ Mutter ist gerührt über das gute Herz ihres Lieblings. „Aber gewiß, Karlchen. Wenn du ihr alles gibst, was du bekommst, bist du ein sehr guter und lieber Junge!“ — „Ja, dann kann Lotte heute abend meinen ganzen Lebertran bekommen!“

Karlchen ist krank, und der Arzt hat Rizinusöl verordnet. Wir wissen alle, daß das nicht angenehm ist. Karlchen brüllt, als ob er am Spieß steckte. „Und ich nehme das Rizinusöl nicht, und ich nehme das Rizinusöl nicht!“ Mutter versucht ihn zu überreden: „Aber, Karlchen, der Onkel Doktor hat es verordnet, nehmen mußt du es! Das nützt dir nichts!“ — Karlchen sieht sie groß an und hört mit Brüllen auf. „Aber wenn es mir nichts nützt, warum soll ich es dann nehmen?“

Mutter hat ein Hühnerauge, über das sie oft klagt und gegen das selbst Kukirol nicht helfen will. Und immer, wenn es schmerzt, sagt sie: Jetzt gibt es schlechtes Wetter, meine Hühneraugen tun wieder so weh! — Karlchen, der schon lesen gelernt hat, sitzt am Tisch und studiert eifrig eine illustrierte Zeitung. Jede Annonce liest er. Plötzlich blickt er auf. „Du, Papa, was ist das, ein Barometer?“ — Papa erklärt es ihm. „Ja, weißt du, ein Barometer ist so ein Ding, das anzeigt, ob es gutes oder schlechtes Wetter wird.“ Karlchen überlegt einen Augenblick. Dann strahlt sein Gesichtchen auf: „Du, Papa,“ sagt er, „so 'n Ding könntest du eigentlich Muttchen zu Weihnachten schenken, dann brauchte sie doch ihr dummes Hühnerauge nicht mehr!“

Die schönste Geschichte aber hat er selbst erlebt, als er eine Zeitlang — weil wir auf das Land übersiedelten — eine Dorfschule besuchte, in der Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet wurden. Es war die unterste Klasse, und die Kinder mußten Sätze bilden. Die Rose ist rot! — Der Himmel ist blau! — Wir kennen sie alle, nicht wahr? Auf der Bank der Knaben saß ein kleiner Bauerntölpel, sommersprossig und rothaarig, Heini Meier hieß er. Plötzlich meldet sich bei den Mädchen die kleine Lise. „Nun, sag einen Satz!“ fordert die Lehrerin auf. „Heini Meier ist schön,“ sagt Lise. Gegen den Satz läßt sich nichts einwenden, wenn die Lehrerin auch einen flüchtigen Blick zu dem Knaben hinüber nicht unterdrücken kann. Aber es gelingt ihr, die Arbeit nicht zu unterbrechen. Es werden weiter Sätze gebildet, mit Subjekt und Prädikat. Plötzlich meldet sich Heini Meier, der sonst nie etwas weiß. Freundlich fragt ihn die Lehrerin: „Nun, Heini, hast du auch einen Satz?“ Ein Strahlen erhellt sein pausbäckiges Gesicht: „Ich mag ihr auch gern leiden!“ platzt er heraus.

Heddy hängt sehr an der Mutti. Vatti hat sie auch lieb, aber er ist viel auf Reisen und versteht nicht so gut mit seinem Töchterchen umzugehen wie Mutti. Nun wird Mutti krank, sehr krank sogar, und es sieht ein paar Tage recht kritisch aus. Das Kindermädchen, unvernünftig, wie solche Mädchen manchmal sind, ohne zu bedenken, wie viel Schaden sie unüberlegt stiften, sagt vorbereitend zu Heddy: „Hedderle — — was möchtest du nur sagen, wenn die arme Mutti sterben müßte?“ Das Kind starrt das Mädchen entgeistert an und sagt dann leidenschaftlich: „Meine Mutti stirbt nicht — — meine Mutti lebt ewig!“ Das Mädchen sagt darauf: „Wir müssen alle sterben, keiner lebt ewig — was tätest du erst, wenn dein Vater sterben würde, der doch das Haus erhalten muß!“, worauf Heddy eine Weile nachdenkt und dann ziemlich gleichmütig meint: „Ja — was kann man da machen — sterben müssen wir eben alle!“

Ida Bock, Wien.

In manchen Gegenden werden zum Nikolaustag am 6. Dezember „Stutenkerls“ gebacken, d. h. Männer aus Stuten- oder Weißbrot. — Der kleine Hans, der Enkel des Schulwarts am Gymnasium zu X. hatte oft gehört, wie der Großvater die Lehrer der Anstalt mit dem ihnen gebührenden Titel „Studienrat“ anredete. Am Nikolaustage bekam nun der Kleine einen Stutenkerl. Eine Nachbarsfrau kam ins Haus und bewunderte das Backwerk mit den Worten: „Was hast du für einen schönen Stutenkerl!“ Entrüstet antwortet Hans: „Nicht Stutenkerl, Stutenrat!“

Für die Frau — Von der Frau.

Ratschläge zum häuslichen Leben.

Von Smada.

Man soll mit häuslichem Glück nie renommieren, das verträgt es nicht, dafür ist es zu zart!

Nichts färbt so auf Kinder ab, als das Verhältnis der Eltern zueinander!

Gib nie so viel Geld aus, als du einnimmst — im Reservefonds liegt die Stärke der Hausfrau!

Laß über die Schwelle deines Sonntags die Sorgen deiner sechs Werkeltage nicht herein — mit dem festlichen Sonntagsbraten allein ist es auch nicht getan!

Die praktische Hausfrau.

Badethermometer werden nach jedem Gebrauch am besten freihängend getrocknet. Das Thermometer hält dadurch um so länger, da das Holzgehäuse nicht quillt.

Dauerhafter Anstrich für vielbenutzte Treppen, Fußböden usw. Nach dem Grundieren erst einen Anstrich mit Schellack, nach dessen völligem Trockensein den üblichen Lackanstrich aufbringen.

Ueble Gerüche aus Flaschen beseitigt man, indem man sie mit Senfmehl und lauwarmem Wasser ausspült.

Festsitzende Glasstöpsel entfernt man aus Glasflaschen, indem man über die Stelle, an der der Flaschenhals den Stöpsel umgibt, vorsichtig heißes Wasser laufen läßt und den sich lockernden Stöpsel rasch herausdreht. Sollte der erste Versuch mißlingen, so wiederhole man in hartnäckigen Fällen das Experiment.

Reinigen von Teppichen. Am besten verwendet man, in Ermangelung einer modernen Teppichkehrmaschine oder eines elektrischen Saugers einen Besen, den man nur zum Zwecke der Teppichreinigung benutzt. Vorteilhaft ist es, den Teppich mit feuchten, möglichst frischen gebrauchten Teeblättern oder mit feuchtem, nicht nassem Grase oder mit kleingeschnittenen Kohlblättern zu bestreuen. Wenn diese Blätter abgekehrt sind, wird der Teppich sauber und aufgefrischt sein. Es ist nicht ratsam, einen Teppich jeden Tag zu kehren. Je weniger man ihn bearbeitet, desto länger hält er.

Brandwunden heilen rasch, wenn man sie mit einem Umschlag, aus Hafermehl und kaltem Wasser hergestellt, bedeckt; das kühlt und heilt zu gleicher Zeit.

Speisen, die gesüßt werden, verlangen nicht annähernd soviel Zucker, wenn man ihnen während des Kochens eine Preise Salz beifügt.

Oelfarbenanstrich reinigt man mit Wasser und Seife und reibt mit einem gut ausgewundenen Fensterleder nach.

Sämischleder behält die Farbe beim Waschen, wenn in dem Waschwasser über Nacht Apfelsinenschalen eingeweicht wurden.

Für die Küche.

Mokkatorte. Vier Eßlöffel besten Kaffee brüht man mit so viel kochendem Wasser mehrere Male, bis man sechs Eßlöffel Essenz hat. 20 Gramm Mehl werden mit einem glattgestrichenen Teelöffel Backpulver viermal gesiebt, vier Eigelb werden sehr schaumig gerührt, vier Eiweiß zu festem Schnee geschlagen. Zu dem Schnee rührt man dann ¾ Tasse Zucker, die Eigelbcreme, zwei Eßlöffel der Kaffee-Essenz und faltet zuletzt, ganz leicht, ohne Rühren, das Mehl hinein. Die Masse wird nun sofort in zwei Lagen bei mäßiger Hitze gebacken. Nach dem Erkalten füllt man die Tortenböden. Hierzu wird eine Tasse Rahm steif geschlagen, dazu zwei Eßlöffel feiner Zucker und zwei Eßlöffel Kaffee-Essenz gerührt. Zuletzt die Glasur: vier gehäufte Eßlöffel Zucker und so viel Essenz, daß es eine dicke Crememasse wird, die man mit einem in kaltes Wasser getauchten Messer glatt über die Torte streicht. Unbedingtes Gelingen hängt ab vom richtigen Maß, von sehr feinem Schnee und vom leichten Durchziehen des Mehles.

Baisers aus Eiweiß. Es kommt öfter vor, daß die Hausfrau einige Eiweiß übrig hat, aus denen sie binnen ganz kurzer Zeit sehr wohlschmeckende kleine „Baisers“ bereiten kann. Das Eiweiß wird fest geschlagen, nachdem man es mit reichlich Zucker und Vanillezucker versetzt hat. Auch ein gebuttertes Papier setzt man um kleine, hohe Schneehäufchen und läßt diesen Eiweißschnee bei mäßiger Ofenhitze in der Röhre mehr trocknen als backen. Vor dem Auftragen der Suppe in den Ofen geschoben, sind die Baisers zum Nachtisch fertig. Um das mühelos hergestellte Dessert besonders schmackhaft zu machen, drückt man die Unterseite der Baisers mit einem Löffelchen vorsichtig ein und füllt sie mit frischer Schlagsahne oder Obstkonfitüren.

Feinste Schokoladencreme. Eine Tafel gute Eßschokolade wird über Dampf flüssig gemacht, dann werden der Masse zwei bis drei Eigelb beigegeben. Das Ganze wird gut vermengt und gibt einen leckeren Nachtisch.

Curry-Tunke. Eine große, würflig geschnittene, geschälte Zwiebel wird mit 60 Gr. Butter gar gedämpft, 1 Eßlöffel Currypulver, mit ¼ Liter Sahne verrührt, dazu gegeben. 2 Eßlöffel bester Reis wird in Salzwasser gar und dick eingekocht, durch ein Haarsieb gestrichen. Von 60 Gr. Butter bereitet man mit 80 Gr. Mehl eine helle Einbrenne, fügt den Reisbrei und die mit Currypulver und Rahm gedämpfte Zwiebel dazu und füllt das Ganze mit so viel kräftiger, kalter Fleischbrühe auf, daß eine sämige Tunke entsteht. Man streicht sie durch ein Haarsieb, schmeckt sie gut mit Pfeffer und Salz ab und zieht sie mit Eigelb ab. Sie wird zu gekochtem Fisch oder gebratenen Fischgerichten gereicht.

Freund der Kinderwelt.

Christkindleins Wiegenlied.

Schlummre, Liebling, schlummre,
schlaf' in süßer Ruh'.
Englein kommt und küsset
dir die Äuglein zu.

Draußen böser Winter
durch die Lande zieht.
Vöglein ist verstummet,
singt nicht mehr sein Lied.

Vöglein träumt vom Frühling,
schlummert leise ein.
Schlummre du auch leise,
kleiner Liebling, mein.

Vöglein schläft so stille
in des Winters Nacht. —
Schlaf' auch du, mein Liebling,
bis die Sonn' erwacht.

Erich Nachtigal.

Liebes Christkind, bring mir doch ...

Ja ja, das sagt ihr so, ihr lieben Kinder, und dann schreibt ihr eure Weihnachtswünsche auf, und ihr könnt euch denken, beim Christkind, da sammeln sich ganze Berge von Briefen. Und der größte Berg ist natürlich der Berg mit den Bücherwünschen; denn ihr wollt doch alle vom Christkind schöne Märchen und Geschichten.

Aber woher soll das Christkind die vielen Bücher nehmen? O, ich weiß: es schickt seine Englein an den Himmelsrand, ihr seht ja ihre Augen, die wie Sterne glitzern, und sie gucken herunter auf die Welt und wecken den Dichter und erzählen ihm von euren Briefchen und von dem großen, großen Berg mit Bücherwünschen. Und der Dichter macht weit seine Augen auf und schaut in die Sterne, viele Nächte lang. Und die Sterne geben seinen Augen ihren hellen Schein, damit er alles sehen kann.

Dann geht der Dichter fort von seinem Haus in die dunkle Nacht hinaus. Gleich ist er bei den Heinzelmännchen. Ei, wie die fleißig sind! Jetzt humpelt ihm aber schon eine alte Hexe entgegen. Doch wie die seine schönen Augen leuchten sah, da ist sie auf und davongerannt. Da hat der Dichter gelacht, mitten in die Nacht hinein, und hat gesagt: „Geh nur fort, wüste Hexe, du weißt doch keine schönen Märchen, und die Kinder sollen doch nur schöne Märchen haben. Da geh' ich lieber zur Eule im Kirchturm droben, die sieht gar weit in die Welt hinein und wacht die ganze Nacht, die weiß ganz sicher viele Märchen und Geschichten." Und der Dichter ist hinaufgestiegen zur Eule, hoch hinauf, und die Eule hat ihm viel erzählt.

„Wie werden sich die Kinder freuen, wenn sie diese Märchen hören!" murmelte der Dichter in seinen schwarzen Bart, und dann hat er sie lang angeschaut mit seinen großen Dichteraugen, bis sie schöner und immer schöner wurden, und hat sie alle aufgeschrieben in sein dickes Buch.

„Sind das jetzt alle Märchen, liebe Eule?" fragte der Dichter leise. „O nein," sagte die Eule, „das sind nicht alle Märchen. Aber siehst du nicht, daß der Tag über die Berge kommt? Dann gehn die Märchen fort von uns in den dunklen Wald." Und still, damit ihn niemand höre, stieg der Dichter herab vom Turm, ging durch die Straßen an den Häusern vorbei, worin die Kinder schliefen, und trat in den Wald hinein.

„Schuhu-Schuhu!" schrie da die Eule vom Kirchturm herunter, und „Schuhu" hallte es durch den ganzen Wald. Da ist der Dichter beinahe selber erschrocken, und seine Augen sind noch größer und heller geworden, und als er um sich sah, da waren tausend neue Märchen neben ihm und tausend neue Geschichten. Die Eule hat sie alle aufgeschreckt. „Habt keine Angst!" rief da der Dichter ihnen freundlich zu. „Ihr kennt mich doch! Ich bin der Dichter, und denkt euch bloß, ein Englein hat zu mir durch einen Stern herabgeguckt und in meinen Augen ein Lichtlein angezündet und zu mir gesagt: das Christkind möcht euch gerne haben, ich soll euch suchen und recht feine Märchen aus euch machen; denn ihr sollt das Schönste sein, was das Christkind den Kindern bringen will."

Da waren die Märchen aber froh, und alle riefen miteinander: „Wie gut ist es, daß wir ein Christkind haben!" Und der Dichter setzte sich ins Moos und nahm sein großes Buch und schrieb, viele Tage lang, und die Märchen drängten sich herbei, kletterten ihm auf die Schultern, auf den Kopf und schauten zu, und jedes wollte am schönsten sein.

„Eins nach dem andern," beruhigte sie der Dichter und strich mit der Hand sanft über seine Haare, so daß die kleinen Wichte hinten herunterpurzelten. Aber es half nichts, gleich waren sie wieder da, und sie ruhten nicht, bis der Dichter das letzte Märchen aufgeschrieben hatte.

„So," sagte der Dichter endlich und hob das schwere Buch auf seinen Arm, „jetzt hab ich viele Märchen und Geschichten. Wer wird mir nun die Bilder dazu malen? Das Wunderland der Märchen ist so groß und schön, daß ich mit meinen Worten gar nicht alles sagen kann. Und dann die Kinder, natürlich die Kinder, die wollen doch auch Bilder haben!"

„O ja, das wollen sie," hört da der Dichter irgend jemand rufen (wer weiß: am End war's gar ein Märchen aus dem dicken Buch?), „such einen Maler, der uns malen kann, such einen Maler! Doch muß er lustig sein und Augen muß er haben, so wie du, und die Märchen muß er lieben und die Kinder und die Tiere und den Wald und alles, so wie du!"

Da ist der Dichter lange herumgelaufen, und er sah viele Maler an der Straße stehen und — wißt ihr — auch solche mit breitem Hut und langen Haaren, doch immer hörte er die Märchen sagen: „Der kann es nicht — der kann es nicht!" Bis einer kam, der grad wie andere Menschen war, nur seine Augen hatten einen andern Schein: sie waren wie ein tiefer See, in dem sich alles spiegelt. „Das ist der Maler, der uns malen kann!" riefen alle Märchen wie aus einem Mund. „Ja, der ist es," stimmte der Dichter mit den Märchen ein und gab ihm seine Hand.

Was so ein Märchen aber viele Wünsche hat! Bald wird's dem Dichter angst und bang, denn schaut nur her, da zupft ja schon wieder einer an seinem Kittel, ich glaube fast, es ist der Groffi Wentilator, der gute Groffi, und seine alte Zipfelmütze wackelt lustig hin und her, so tapfer geht der breite Mund:

„Du hast gar schöne Märchen und Geschichten, lieber Dichter, aber — o weh! — du hast ja alle eingesperrt in deinem dicken Buch! Was soll ich machen, wenn sie zu mir kommen und sagen: Groffi, laß uns raus? und was soll das Christkind machen mit einem einzigen Buch? Wir müssen viele Bücher haben, schöne Bücher, die unsere Märchen und Geschichten zu allen Kindern tragen."

„Richtig, Groffi Wentilator! Wie konnte ich das nur vergessen!" sagte der Dichter und schaute mit verwunderten Augen in die Welt. „War ich so tief im Märchenlande drinnen?" — „Ich denke wohl," sagte Groffi kurz dazu, „aber eile jetzt: vom Träumen allein gibt es noch keine Bücher! Und das Christkind kommt! Schnell, Dichter, schnell! Laß deine Märchen drucken. Schau her (und Groffi zeigte ihm den „Karlemann und Flederwisch", in dem er selber abgebildet ist), solch schöne Bücher macht dir der Drucker aus deinen Märchen. Wie wird sich das Christkind freuen, wenn es den Kindern solch schöne Bücher bringen kann!"

Und der Dichter nahm sein dickes Buch unter den Arm und ging zum Drucker. Und dann kam auch der Maler. O, er hat seine Bilder gemalt, und sie gucken aus den Märchen und Geschichten heraus, so froh und lustig wie die Blumen aus dem grünen Gras. Da sah der Drucker die Märchen und die Bilder alle an und dachte nach, wie er den Kindern nun die größte Freude machen könne, und er nahm die schönsten Buchstaben heraus, die er in seinem Setzerkasten hatte, und setzte sorgfältig Zeile an Zeile, bis das ganze Buch fertig war; dann nahm er die schönsten Farben, die er hatte, und druckte die Märchen und die Bilder auf ganz feines Papier. Und der Buchdrucker stand daneben und horchte auf seine Maschine, wie der Doktor auf den Herzschlag horcht, und jedes Blatt, das aus seinem Wunderwerk herauskam, schaute er an und prüfte es; viele tausend Mal tat er das, und jedesmal hatte er eine Freude daran. Aber auch der Dichter und der Maler standen dabei und freuten sich an den neuen Büchern, wie Vater und Mutter sich an schönen Kindern freuen.

„He, Buchbindermeister, he! Die Bücher sind ausgedruckt," ruft jetzt der Drucker laut durch den großen Saal — denn noch immer rattert die Maschine — „hier ist der Dichter, hier der Maler, und hier, die großen Berge da, das sind die Bogen zu den neuen Büchern, bind sie recht schön zusammen. Du weißt, es sind Kinderbücher, und das Christkind will sie haben!"

„Gott sei Dank!" freut sich der Binder, „endlich wieder einmal etwas Gescheites. Denn das kann uns nicht gefallen, immer nur so tote Bücher machen, die gar nicht lustig sind und von denen die Leute so alte Gesichter kriegen. Weg mit diesem dummen Zeug! Bringt mir die Kinderbücher her, rasch, rasch, bringt sie mir her! Ich will etwas ganz Feines daraus machen, bei dem man schon von außen sieht, daß nur Schönes und Lustiges drinnen steht. An dem soll das Christkind selber eine Freude haben, und dann die Kinder, herrjeh, die Kinder! Ich sehe schon, wieviel tausend kleine Hände nach diesen Büchern langen, sich an den schönen Bildern und an den schönen Märchen freuen und halt ganz glücklich sind."

„Die Sach' wird fein!" lachte da der alte Märchenhüter Groffi Wentilator hinter seinem großen Buch hervor; „so hab ich's gern, wenn alle Hände helfen, den Kindern schöne Bücher machen, dann ist es lustig auf der Welt. Nun will ich aber gleich den Schlüssel suchen, denn bald wird das Christkind klingeln, dann wollen alle Märchen raus."





Weihnachten.

Horch ich höre leises Klingen
wie aus fernem Zauberland.
Weihnachtsklänge zu mir dringen,
und ich lausche unverwandt
Traget mich, ihr Weihnachtslieder,
fort in jene goldne Zeit,
in die Kindheit führt mich wieder,
wo ich träumt' voll Seligkeit!

„Stille Nacht", send' deinen Frieden
lind in jede kranke Brust
und erfülle alle Müden
mit erneuter Lebenslust!
„Heil'ge Nacht", mit deiner Sonne
strahl' in jedes dunkle Herz
Und verbreite Licht und Wonne,
lindre, heile Not und Schmerz!

Wundernacht, du heilge, stille,
zieh' mit deinem Zauberschein,
deiner Freude Märchenfülle
auch in meine Seele ein!
Menschheit, hör' die Glocken klingen
mahnend durch die stille Nacht,
und der Kleinen frohes Singen
predigt Liebe, Liebesmacht!

Erich Nachtigal.

Der Weihnachtsmann.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Die Weihnacht, Kinder naht heran,
Und — juch! — mit ihr der Weihnachtsmann:
Der Ruprecht wie Ihr alle wißt,
Der Knecht beim lieben Christkind ist!
Kein Knecht doch der zuhaus bloß sitzt,
Sich bückt sich quält und tüchtig schwitzt.
Wär' dazu ja auch wohl zu alt
Und auch zu vornehm von Gestalt! —
Ein Knecht nur ist er wie's so heißt,
Der mit dem heil'gen Christkind reist,
Der ihm die Gänge macht, wie's Brauch,
Und führt den Weihnachtsschlitten auch,
Und der wenn wir am Weihnacht sind,
Zu jedem guten Kinde find't. —
O ja, der Ruprecht ist der Mann,
Der die Geschenke schleppt heran
In seinem großen Wundersack
Den er durch's Land trägt Huckepack,
Und den er immer wieder füllt,
Damit er alle Wünsche stillt.
In Meilenstiefeln — jemine! —
Stapft er dahin durch Eis und Schnee,
Wenn wo zuend' die Schlittenfahrt. —
Kennt ihn am langen weißen Bart!
Und kennt ihn an der Rute — gelt? —
Die — hu! — er in der Rechten hält,
Und die er braucht in manchem Haus,
Wo Röck' und Hosen er klopft aus!
Ja, Sack und Rute zum Bescher'n
Die kann Knecht Ruprecht nicht entbehr'n! — —
Sorgt, Kinder, daß er Gut's euch bringt —
Und nicht die böse Rute schwingt!

Aepfel und Nüsse als Weihnachtssymbol.

Wenn wir dieses Jahr wieder nach alter Gewohnheit den Lichterbaum mit Aepfeln und Nüssen schmücken, so huldigen wir damit alten Sinnbildern, die bis in die fernsten Tage heidnischer Vorstellungen zurückreichen.

An dem Weltbaum der Germanen, der bald als Esche, bald als Apfelbaum gedacht wurde, stellten die goldenen Aepfel und Nüsse, die man frisch reifend an ihm jeden Morgen zu erblicken glaubte, die leuchtenden Himmelsgestirne dar. Goldene Aepfel blühten im Garten der Freya, der Göttin der Liebe, und sie verliehen Jugend und Glanz den Göttern, gerade so wie die Aepfel der Hesperiden den Bewohnern des Olymp.

Der goldene Apfel symbolisiert in den meisten Mythen den Sieg des Lichts und die Frische der Jugend. Der Apfel ist auch in der Volkskunde vielfach ein Zeichen der Liebe und wird von heiratslustigen Mädchen im Mieder getragen, um Liebe zu erwecken. Aepfel trug man im Mittelalter den Brautleuten in schöner Schale voraus, und der „Brautapfel", in den ein Geldstück gesteckt war und der von den Gästen angeschnitten wurde, brachte den jungen Eheleuten Glück. Diese altheidnische Sinnbild des sich ewig erneuernden Lebens ist dann vom Christentum übernommen worden.

Mitten im Paradiese stand der heilige Stamm, von dem alles Unglück der Menschheit ausging, da Eva den Apfel brach. Aber nach einer alten Legende ward der Leichnam des Herrn gerade über der Stelle bestattet, wo Adam sein Grab gefunden hatte, und auf des Herrn Geheiß hatte sein Sohn Seth ein Reis des paradiesischen Apfelbaumes darüber gepflanzt, der zu einem starken Baum wuchs, aus dessen Holz das Kreuz auf Golgatha gezimmert war.

So ist neben dem Apfelbaum, der die Sünde in die Welt brachte, aus gleichem Holz der Stamm errichtet, an dem die Sünde Adams für immer gesühnt wurde.

Auch die Nuß ist bereits in altchristlicher Sage mit dem Heiland verknüpft. In den Hymnen der Kirchenväter wird Christus als der süße „Mandelkern" besungen, als die Nuß der Mandel oder des Muskatbaumes. Auch dies ist ein Nachklang altheidnischer Vorstellungen. Vielfach werden in den Mythen heilige Nußbäume erwähnt, in denen Dämonen wohnen, die böse Menschen äffen und guten freundlich gesinnt sind. In der griechischen Mythologie war der Nußbaum dem Zeus heilig. Bei den altrömischen Hochzeitsfesten würde das Brautpaar mit Nüssen beschenkt. In China tritt uns der Nußbaum als göttlicher Lebensbaum entgegen, der in vielen Gedichten besungen wird. Der Walnußkern erschien durch seine eigentümliche Gestalt der mittelalterlichen Medizin als ein Abbild des Gehirns und wurde daher besonders bei Gehirnkrankheiten als Heilmittel benutzt. Aepfel und Nüsse sind bereits die Geschenke Wotans bei den großen germanischen Winterschmäusen, und die christlichen Nachfolger des Göttervaters, der heilige Nikolaus und der Knecht Ruprecht, haben diese Gaben übernommen und spenden sie den Kindern.

So geht die Sage von des Kindleins Fest....

Zur heil'gen Nacht, wenn still der Glockenklang,
Da strömt von klarem Wein ein jeder Bronnen,
Waldvöglein zwitschern hell, und Flur und Hain
Sind überblüht von allen Lenzeswonnen.

Zu Himmelspforten wird der Sterne Heer,
Glüh'n auf, wenn Selige vorüberwallen,
Und Engel schweben durch die weite Welt,
Die Glück und Frieden in den Händen halten.

So geht die Sage von des Kindleins Fest . . .
Mög neu sie unsern Herzen sich gestalten,
Wenn wir bei dieser Weihnacht Kerzenschein
In froher Hoffnung stumm die Hände falten.

Lucie Rohmer-Heilscher.

Das A B C.

Die Spieler sitzen im Kreise. Der erste beginnt: „Ich heiße Adam (Alma); ich handle mit Apfelsinen; ich komme von Amsterdam und reise nach Alexandria." Darauf erzählt der zweite: „Ich heiße Bruno (Bertha); ich handle mit Bernstein; ich komme von Bamberg und reise nach Bromberg." Der dritte Spieler nennt Vornamen, Handelsgegenstand und Reiseorte mit dem Buchstaben C: „Ich heiße Cäcilie; ich handle mit Citronen; ich komme von Ciechocinek und reise nach Celle." Der vierte Mitspieler muß den Buchstaben D vornehmen, der fünfte das E, und so fort bis zum Z. Wer sich beim Erzählen zu lange besinnt, muß ein Pfand geben.

Der blinde Müller.

Einem Spieler werden die Augen verbunden. Er ist der „blinde Müller". Der „blinde Müller" wird vor die Zimmertür geführt. Die übrigen Spieler bleiben im Zimmer. Einer von ihnen ist der Wächter.

Der Müller klopft nun draußen und ruft: „Hallo, hallo!" Der Wächter fragt: „Wer ist draußen?" Antwort: „Der blinde Müller." — „Was will er?" — „Einen Sack voll Kinder will er!" — „Er fange sich welche!" — Damit öffnet der Wächter die Tür. Der „blinde Müller" kommt herein und sucht eins der Kinder zu haschen. Kein Kind darf das Zimmer verlassen. Wer gefangen wird, ist „blinder Müller", und das Spiel beginnt von neuem.

